

dienst, in dem nichts los ist!“ Meine These dazu: Man kann nicht jammern z. B. über die Jugend, daß sie unsere Gottesdienste zu langweilig findet, und zugleich fordern, daß in Gottesdiensten „nichts los“ sein darf. Beklemmend ist für mich, daß auch treue und regelmäßige Gottesdienstbesucher von der Liturgie gar nicht mehr erwarten, daß das konkrete Leben vorkommt.

#### Offene Gemeinde?

Zweifellos ist St. Ursula eine „bunte“ Gemeinde. Ist die Pfarrei auch eine „offene“ Gemeinde? Dazu zwei Beobachtungen:

Erstens: Auf dem Pfarrgebiet, neben der Kirche, wohnt ein sehr bedeutender deutscher Lyriker. Er nimmt nicht am sogenannten „Gemeindeleben“ teil; vor einiger Zeit brachte er sein Kind zur Taufe in den Sonntagsgottesdienst; er ist ein sensibler und freundlicher Mensch. Ich fragte in den zuständigen Laiengremien, ob man ihn nicht einmal zu einer Dichterlesung in den Pfarrsaal bitten sollte. Die erste Reaktion war Ablehnung; man sagte: „Das verstehen unsere Leute doch nicht.“ Dazu: Ich verstehe nicht, wer da „unsere Leute“ sind. Und ich verstehe nicht, warum eine Veranstaltung, die stadtweites Interesse finden würde, bei „unseren Leuten“ nicht auch Anklang finden könnte.

Zweitens: Eine Buchhandlung auf dem Pfarrgebiet bittet regelmäßig, im Pfarrsaal Veranstaltungen durchführen zu können. Themen waren in den vergangenen Wochen New Age, Teilhard de Chardin; ein Krankenhausseelsorger berichtete über seine Erfahrungen mit Aids-Patienten; P. M. Zulehner erläuterte sein Buch „Das Gottesgerücht“ (Patmos, 1987). Vor längerer Zeit war auf Einladung von Pax Christi C. F. v. Weizsäcker im Pfarrsaal, um seine Idee eines Friedenskonzils vorzustellen. Der Pfarrsaal war jedesmal voll, aber von „der Gemeinde“ war kaum jemand da. Jüngst war Bischof Proano, der „Bischof der Indios“, aus Ecuador am Samstag nach dem Gottesdienst zu einem Gesprächsforum in der Kirche zu Gast; etwa 200 Besucher haben sich eingefunden, aus der „Gemeinde“ kaum jemand. Gleichzeitig kritisiert man in den Gemeindegremien gelegentlich, daß die Bildungsarbeit zu kurz komme; dabei waren alle Veran-

staltungen in den üblichen wöchentlichen Pfarrnachrichten ausführlich angekündigt worden.

Mir verschwimmt derzeit der Begriff „Gemeinde“. Kann man unter „Gemeinde“ ein soziales Feld geistlichen und geistigen und menschlichen Austausches verstehen, in dem sich „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ berühren können? Viele („Kirchennahe“ und „Kirchenferne“) bewegen sich mutig und lernwillig auf diesem Feld. Andere („Kirchennahe“ ebenso wie „Kirchenferne“) haben Angst, sich auf diesem Feld neugierig und dialogbereit zu bewegen. Die ersten möchte ich bestärken, den zweiten mit Geduld und Liebe begegnen.

### Ursula Gödde

#### Ein Wort an den Bischof zur Mitwirkung der Gemeinde bei der Bestellung des Pfarrers

*Wir drucken hier eine Rede ab, die Frau Gödde im Namen von zwei Pfarrgemeinderäten an den Bischof richtete, als er zur Firmung in einer der beiden Gemeinden weilte. In diesem Dokument ist viel vom Selbstverständnis und Selbstbewußtsein eingefangen, das einen Teil der Gemeindeglieder bestimmt.*

Sehr geehrter Herr Bischof!

Die Vorüberlegungen in den beiden Pfarrgemeinderäten von St. Hedwig/St. Laurentius (Bremen-Ost) für dieses Gespräch zielten auf die Frage nach der Stellung der Laien in der Kirche heute. Es war beabsichtigt, das an zwei Beispielen darzustellen, die uns betreffen haben und noch betreffen: erstens an der Auseinandersetzung um die Wahl eines neuen Pfarrgemeinderates vor drei Jahren, zweitens an der Diskussion, die um die Neustrukturierung der katholischen Gemeinde zu Bremen geführt wird.

Heute scheint es uns dagegen wichtiger, ein aktuelles Thema zu besprechen, welches die Zukunft unserer Gemeinden unmittelbar berührt und zugleich die oben gestellte Frage

nach der Mitwirkung der Laien bei wichtigen Entscheidungen ganz konkret werden läßt.

Seit drei Wochen wissen der Pfarrgemeinderat und die Gemeinden, daß unser Pfarrer uns zum 1. September verläßt, um sich – auf eigenen Wunsch – einem neuen Wirkungskreis zuzuwenden. Wir sind sehr betroffen von dieser Entscheidung, die wir respektieren und die viele traurig macht. Umso mehr begrüßen wir die Möglichkeit, heute mit Ihnen, Herr Bischof, dieses Gespräch führen zu können.

Die letzten 15 Jahre der Gemeinden St. Hedwig/St. Laurentius waren geprägt durch die – wie wir meinen – in vielem erfolgreichen Bemühungen der Priester des Bremer Konvents, die Gedanken des 2. Vatikanischen Konzils in der pastoralen Arbeit umzusetzen. Unser Pfarrer hat diese von Anfang an entscheidend beeinflußt und bis heute weitergeführt. Auch der neue Pfarrer wird auf seine Art prägend für den Stil der Gemeinde sein. So ist es verständlich, daß wir Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen und vielleicht auch Ängste in bezug auf seine Person haben.

Wir wissen, daß wir nicht im Urchristentum leben. Wir können keinen „vir probatus“ aus unserer Mitte vorschlagen und den Bischof um seine Ordination bitten. Wir leben im 20. Jahrhundert. Aber wir möchten zeigen, daß es uns nicht gleichgültig ist, wen wir „zugeteilt“ bekommen.

Und insofern sind wir wieder bei dem von uns gewählten Thema. Wir fragen uns: Wird es möglich sein, unsere Hoffnungen und Wünsche so vorzutragen, daß sie gehört werden und somit die Entscheidung über die Zukunft unserer Gemeinden beeinflussen?

Selbstverständlich werden wir keinen Katalog guter Eigenschaften aufstellen, die der neue Pfarrer besitzen sollte. Ich möchte vielmehr einige Merkmale der Gemeinden schildern, die uns wesentlich erscheinen, und damit gleichzeitig etwas aussagen über die Erwartungen, denen der neue Pfarrer hier begegnen wird. Dabei beziehe ich mich auf die Beiträge, die auf einer Versammlung von etwa 80 Gemeindemitgliedern am letzten Sonntag nach dem Gottesdienst geäußert wurden.

An einem normalen Wochenende besuchen 700 bis 800 Gläubige die drei Gottesdienste in beiden Gemeinden. Es fällt auf, daß verhältnismäßig viele Jugendliche und Paare im Alter von 30 bis 50 Jahren darunter sind. Wir wissen, daß ungefähr ein Viertel der Gottesdienstbesucher nicht in der Vahr wohnt, sondern aus anderen Stadtteilen Bremens kommt. Diese Gläubigen haben sich den Gemeinden als Wahlgemeinde angeschlossen. Ein Teil von ihnen war früher – nach eigenen Aussagen – kirchenfremd oder fernstehend. Viele Wahlgemeindemitglieder besuchen nicht nur den Gottesdienst, sie sind seit langem auch prägend für den Stil des sonstigen Gemeindelebens. Was hat diese Gläubigen bewogen, sich für diese Gemeinde als geistliche Heimat zu entscheiden? Und was möchten viele ortsansässige Gemeindemitglieder nicht mehr missen?

*Erstens:* Als wichtigsten Faktor nenne ich die Art der Verkündigung, die wir hier seit 15 Jahren hören.

Diese Verkündigung gründet auf einer „fragenden Theologie“. Das bedeutet nicht eine fundamentlose oder gar säkularisierte Theologie, sondern gerade eine, die Gottes Wirklichkeit ernst nimmt und sie reflektiert. Dazu vergewissert sie sich einerseits ständig ihrer bibeltheologischen Wurzeln. Andererseits befragt sie mit so erworbenen theologischen Aussagen kritisch die soziale und politische Realität unserer Zeit und läßt Wege für ihre Veränderung in einem christlichen Sinn erkennen. Risse und Brüche, die zwischen Glauben und erlebter Alltagswelt erfahren werden, werden nicht zugedeckt. Grundfragen des Glaubens können wirklich gestellt und auch bedacht werden.

Diese „fragende Theologie“, so sagen heute immer wieder Gemeindemitglieder, hat letztlich in behutsamer Weise, in mühevollen, kleinen Schritten mehr Glauben wachsen lassen und mehr Atheismus überwunden, als eine andere Art der Verkündigung hätte leisten können.

*Zweitens:* Ausdruck, d. h. symbolischer wie sinnlich-emotionaler Höhepunkt einer solchen Theologie ist die Liturgie, die in St. Hedwig/St. Laurentius gefeiert wird. In dieser Liturgie werden die wesentlichen Linien der Tradition bewahrt, weitergeführt und aus dem kreativen Umgang mit ihnen neue,

dichte Symbole gewonnen. In Verbindung mit der Verkündigung gelingt es oft, bekannte Aussagen in neuer Beleuchtung zu sehen. Der theologischen Sprache entspricht die liturgische Musik, künstlerisch wie theologisch qualitätvolle Gesänge für Chor und Gemeinde, instrumentale Meditationen, die vor, nach oder zwischen Texten eine entscheidende Funktion in der Liturgie haben. Andere künstlerische Möglichkeiten, wie Lyrik oder bildende Kunst, werden zur Deutung der liturgischen Tradition mit einbezogen.

Hier ist ein Interesse und Verständnis für christliches Leben und christliche Identität erwachsen, das allmählich zum wesentlichen emotionalen Band der Gemeinde wurde.

Wie wichtig diese Art, Liturgie zu feiern, großen Teilen der Gemeinde ist, zeigt der Entschluß, einen Förderverein zu gründen, um einen eigenen Musiker hauptamtlich einstellen zu können.

*Drittens:* Durch diese Art von Verkündigung und liturgischer Praxis hat eine große Zahl von Christen in St. Hedwig und St. Laurentius – ob sie nun in diesem Gebiet wohnen oder nicht – eine geistige Heimat gefunden und ein Stück gemeinsamer Entwicklung gemacht. Sie sind bereit, Teile ihrer Zeit und ihre individuellen Fähigkeiten selbstbewußt in das Gemeindeleben mitzubringen. In Taufkreisen, in theologischen Seminaren, in Arbeitskreisen mit sozialen Schwerpunkten, im entwicklungspolitischen Arbeitskreis und anderen mehr sind Laien aktiv. Mit anderen Worten, die realen, äußerlich wirksamen Aktivitäten in der Gemeinde sind in hohem Maß durch die symbolische Dimension von Verkündigung und Liturgie angestoßen.

Mit der Schilderung erstens einer Verkündigung als „fragender Theologie“, zweitens einer davon geprägten Liturgie und drittens einer von beiden angestoßenen Laienaktivität, wie sie sich in St. Hedwig/St. Laurentius in fast 20 Jahren entwickelt hat, verbinden wir den Wunsch nach Kontinuität und Weiterführung. Viele von uns befürchten, heimatlos zu werden, wenn diese Art von Auseinandersetzung mit christlichem Glauben unterbrochen wird. Wir sind der Überzeugung, daß Laien in der Kirche sehr wohl auf-

gerufen sind, mitdenkend und hoffend teilzunehmen an Entscheidungen, die sie betreffen.

So sehen wir in der Darstellung dessen, was uns in unserer bisherigen Praxis wichtig geworden ist, und in dem nachfolgenden Gespräch mit Ihnen, Herr Bischof, einen ersten Beitrag, an der bevorstehenden Entscheidung mitzuwirken. Wir erhoffen, daß diese eine Weiterführung des Bestehenden ermöglichen wird.

## **Wilhelm Lindenberg – Michael Scheuermann**

### **Wenn der Pfarrer wechselt Bilanz und Ausblick eines Pfarrgemeinderates**

*Den bevorstehenden Pfarrerwechsel hat der Pfarrgemeinderat von St. Markus im Frankfurter Stadtteil Nied zum Anlaß genommen, innezuhalten und ihm wesentlich erscheinende, zukünftige pastorale Aufgabenbereiche sich selbst und dem neuen Pfarrer vor Augen zu führen. Die Aufgabenumschreibung, für den Pfarrgemeinderat wie für den neuen Pfarrer gleichermaßen gedacht, wurde dem neuen Pfarrer im Verlauf des Designationsgesprächs vorgestellt.* red

#### *Die Schwerpunkte pastoralen Handelns . . .*

Im Zuge der immer schwieriger werdenden Bedingungen für ein christlich zu verantwortendes Gemeindeleben besannen sich Pfarrer und Gemeindegremien vor vier Jahren darauf, sich mehr und mehr den zentralen Belangen der Menschen vor Ort zuzuwenden. Man entwickelte eine Art Neugier für die vielfach problematischen Lebensbedingungen der Nieder und verließ daraufhin mehr und mehr den bislang weithin abgeschotteten binnenkirchlichen Raum. Man öffnete die Kirchentür und ließ sich den zuweilen schneidend kalten Wind im Stadtteil ins Gesicht blasen. Im konkreten hieß das:

<sup>1</sup> Näher vorgestellt in: B. Serger u. a. (Hrsg.), Wenn sich die Kirchentüren öffnen. Beispiele aus einer Vorortgemeinde, Mainz 1982.